

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 7 (1952)
Heft: 3

Artikel: Marimurtra, der Garten der Sukkulenten : eine Forschungsstätte für Botanik an der spanischen Mittelmeerküste
Autor: Buxbaum, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARIMURTRA, der Garten der Sukkulente

Eine Forschungsstätte für Botanik an der spanischen Mittelmeerküste

Von Prof. Dr. Franz Buxbaum

DK 582.85 : 061.62(46)

Die „Sukkulente“¹⁾, jene oft so seltsamen Gebilde aus dem Pflanzenreich, die der Trockenheit durch Speicherung großer Wasservorräte in den schleimreichen Zellen ihrer Blätter oder Stämme standzuhalten vermögen, haben seit jeher bei allen Naturfreunden größtes Interesse erweckt. Schon Goethe hat sich mit ihnen beschäftigt und ihre Keimlinge studiert. Man kann sich aber wohl kaum ausmalen, welches Erstaunen die Kakteen bei den Entdeckern und Eroberern Amerikas ausgelöst haben mögen.

Tatsächlich gibt es kaum eine vielseitigere Pflanzenfamilie als die Kakteen, die der Wiener Botaniker Porsch einmal treffend als „die einzige Pflanzenfamilie, die man genial nennen könnte“ bezeichnet hat. Aber auch andere Pflanzenfamilien bringen eine unendliche Vielfalt sukkulenter Formen hervor, besonders die Euphorbien (Wolfsmilch) und die Mesembryanthemen (Mittagsblumen) Afrikas. Es ist daher begreiflich, daß die Sukkulente — aller Familien — immer wieder zu „Modepflanzen“ wurden. Jede solche „Modeperiode“ hatte einen Massenimport von Sukkulente zur Folge, freilich auch — einen Massennord. Doch jedesmal erweiterten sich die Kenntnisse, die wir über diese Pflanzen haben. Leider aber wurde jedesmal auch eine neue Verwirrung geschaffen, da die Importeure sehr oft mehr Ehrgeiz und Geschäftstüchtigkeit zeigten als wissenschaftliches Verantwortungsgefühl, und daher Arten und selbst Gattungen aufstellten, die sehr oft

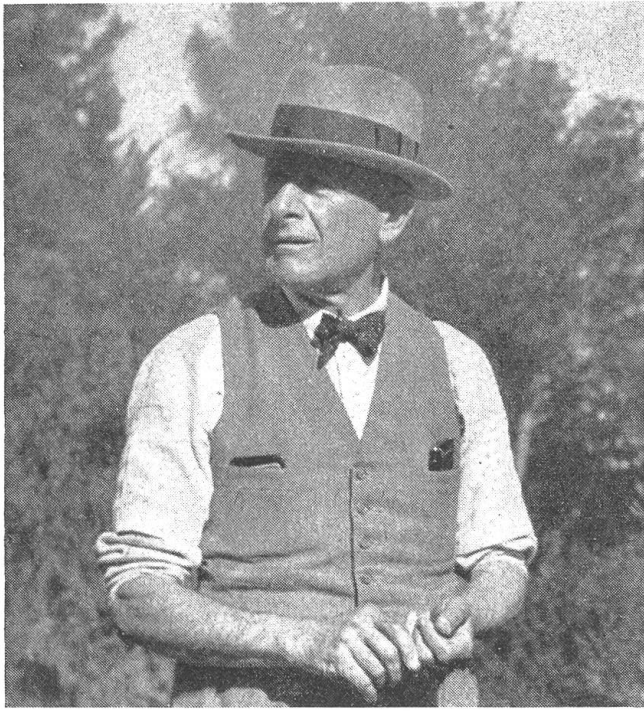
¹⁾ Die deutsche Bezeichnung „Fettpflanzen“ ist unrichtig. „Sukkulente“ heißt „Saftpflanzen“, und nur dieser Ausdruck gibt das Wesen dieser Pflanzen gut wieder. Von „Fett“ hätten sie ja keinerlei Vorteil in der Trockenheit, und sie enthalten auch keines. Nur die Verwechslung der Begriffe „dick“ und „fett“ konnte zu dieser sinnwidrigen Benennung führen.

keiner wissenschaftlichen Überprüfung standhalten können.

Für den Wissenschaftler ist aber die Bearbeitung der Sukkulente darum ungemein erschwert, da es sehr schwierig ist, sie so zu präparieren, daß die Präparate genaue Untersuchungen ermöglichen. Wirklich exakte Forschungen lassen sich den meisten Sukkulente nur am Lebendmaterial ausführen. Darum ist es ein großes Verdienst vieler Liebhabersammler, diese Pflanzen zu halten und zu erhalten, denn botanische Gärten sind naturgemäß nicht in der Lage, Spezialsammlungen anzulegen, da sie das ganze Pflanzenreich zu betreuen haben. Den Liebhabern steht aber stets nur mehr oder weniger beschränkter Raum zur Verfügung, so daß sie nur kleinbleibende Arten halten können. Material der großwüchsigen Arten — Agaven, Aloë, Euphorbien und ganz besonders große Kakteenarten — ist dem Botaniker in Mitteleuropa so gut wie unzugänglich. Es war darum ein besonders glücklicher Gedanke eines großen Sukkulente Liebhabers und -kenners, des in Spanien lebenden gebürtigen Frankfurters Herrn Carlos Faust, als er vor zirka 30 Jahren eine Anhöhe beim Badeort Blanes (Provinz Gerona) an der spanischen Mittelmeerküste erwarb, um sich dort einen botanischen Privatgarten anzu-



Abb. 1. Marimurtra, „Meer und Myrthe“, der Garten der Sukkulente. Blick über das „Templeto Linné“ gegen das „Convicto“



legen, in dem er sich auch besonders der Haltung von Sukkulente n widmete. Dieser Garten hat inzwischen längst bei allen Sukkulente nforschern Berühmtheit erlangt. Herr Faust war stets gern



Abb. 2. Carlos Faust, „der Gründer von Marimurtra“

bereit, Forschern mit Material behilflich zu sein, und sein Garten „Marimurtra“ war daher immer wieder das Reiseziel von Botanikern aus den kälteren Teilen Europas. Nun hat aber Herr Carlos Faust sein Lebenswerk, das er zum großen Teil mit eigener Hände Arbeit geschaffen hat, damit gekrönt, daß er diesen herrlichen und botanisch so wertvollen Besitz und dazu sein ganzes Vermögen der internationalen Wissenschaft schenkte.

In einer Zeit so krassen materialistischen Egoismus, wie wir sie heute durchleben, ist eine solche großzügige Stiftung eines Freundes der Wissenschaft und Idealisten besonders hoch einzuschätzen, denn wir können es nicht verschweigen, daß die Notlage der Wissenschaft zu einem wesentlichen Teil darauf zurückzuführen ist, daß sich keine oder doch viel zu wenig Männer finden, die bereit sind, für die reine, nicht angewandte Wissenschaft etwas zu opfern. Herr Faust gründete mit seiner Stiftung die „Internationalis Blandensis Statio Biologiae Mediterraneae, Fundatio Caroli Faust, Hortus Botanicus Marimurtra“, die von einem ehrenamtlichen internationalen Patronat verwaltet wird. Außer Herrn Carlos Faust als Vorsitzenden des Patronats gehören derzeit dem Patronat zwei Deutsche, drei Spanier, ein Schweizer und ein Engländer, alle in Barcelona ansässig, an.

Nach den Bestimmungen der Stiftung soll das Institut außer der Wissenschaft des spanischen Gastlandes allen Botanikern, vornehmlich der westeuropäischen Länder, die im Winter von der Sonne weniger begünstigt sind, Gelegenheit bieten, an einem klimatisch überaus günstig gelegenen Institut Forschungsarbeiten durchzuführen, wozu nicht nur das reiche Pflanzenmaterial des Gartens und eine sehr reichhaltige Bibliothek zur Verfügung steht, sondern auch ein riesiges, noch nicht bebautes Gelände, dessen Bepflanzung daran interessierten Ländern bzw. Forschungsgruppen anheimgestellt werden kann, so daß auch Spezialforschungen durchgeführt werden können, ohne auf Raumschwierigkeiten zu stoßen.

Mit einer kleinen Felsenhalbinsel, „La Palomera“, die unvermittelt aus dem Sandstrand

Abb. 3. Eine der Kakteen- und Agavengruppen

Abb. 4. Ein malerischer Teil des Gartens

von Blanes hervorspringt, beginnt die „Costa Brava“, die ihrer Schönheit wegen berühmte Felsenküste Kataloniens gerade vor Blanes, dessen nördlicher Teil bereits auf die Hänge eines 150 m hohen Hügels emporsteigt. Dieser Hügel, vom „Castillo San Juan“, einer kleinen Burgruine, und von einer Kapelle gekrönt, gehört fast zur Gänze zum Gelände der neuen Forschungsstätte, das auf diese Weise nach allen Expositionslagen offene, teils ebene, teils in allen Lagen geneigte Flächen umfaßt. Der Hügel setzt sich in eine hohe Felsenhalbinsel fort, die das „Convicto“, ein ehemaliges Kloster, trägt. In einer Senke zwischen Hügel und Halbinsel, gerade am Wege zum idyllischen Badestrand der „Playa San Francisco“, liegen Wohnhaus und Bibliotheksgebäude des Institutes, umrankt von Glyzinen und von mächtigen Eukalypten teilweise beschattet. Hier beginnt die Wunderwelt des botanischen Gartens, die Botanikern und Liebhabern gleicherweise Bewunderung abringt.

Das Klima der „Estacion“ ist ein typisches Mittelmeerklima und ermöglicht dank der verschiedenen Sonnen- und Hanglagen eine überaus mannigfache Auswahl des bestgeeigneten Platzes für jede Pflanzenart. Die Weitläufigkeit des Geländes erlaubt es aber auch, im Gegensatz zu den meisten botanischen Gärten, die ewig mit Raummangel zu kämpfen haben, große Pflanzabstände einzuhalten und dadurch auch großwüchsigen Arten Raum zur vollen Entfaltung zu bieten.

Besonders gut gedeihen hier südafrikanische und australische Arten. Ein künstliches Sumpfgelände — in diesem trockenen Klima eine besonders schätzenswerte Schöpfung — bietet aber auch Papyrus, Bananenarten, Zingiberazeen usw. ausgezeichnete Lebensbedingungen. Hier gedeiht auch die interessante *Dahlia arborea*, eine holzige Dahlienart, die im unbelaubten Zustand fast eher einem Bambus gleicht.

3½ ha des gesamten Geländes sind bisher „nur“ als Garten bebaut,



wobei nicht allein die botanische Vielseitigkeit, sondern auch die landschaftliche Gestaltung die Bewunderung jedes Besuchers erregt. Um nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielseitigkeit des Pflanzenbestandes zu geben, sei erwähnt, daß bereits heute über 100 Mesembryanthemazeen, über 100 zum Teil gewaltig große Opuntienarten, 70 Aloearten, 45 Agavearten, 40 Euphorbia- (Wolfsmilch-) Arten, 25 Akazien- und etwa 60 andere Kakteenarten im Garten gehalten werden und sich zum Teil völlig eingebürgert haben. Prof. Dr. Font y Quer ist eben dabei, eine große Kollektion von kanarischen Pflanzen aufzuziehen, um eine eigene kanarische Abteilung zu gründen.

Wegen der günstigen Lage wurde dieser botanische Garten, den Herr Faust „Mari-



Abb. 5. Ein riesiges Exemplar von *Cleistocactus tuipicensis*

(Alle Aufnahmen vom Verfasser)

murtra“ („Meer und Myrthe“) nannte, von der auf dem I. Internationalen Sukkulentenforscherkongreß in Zürich 1951 gegründeten „Internationalen Organisation für Sukkulentenforschung“ (IOS) zum „Schutzgarten“ erkoren, der der Freilandprobung und Erhaltung seltener und neuer Sukkulenten dienen soll. Die Umwandlung dieses Privatgartens in eine öffentliche, internationale Forschungsstätte, würde dieser Aufgabe nun noch besondere Möglichkeiten bieten, ja sie könnte geradezu der Sitz der „IOS“ werden.

Allerdings ist eben erst gewissermaßen der Grundstein gelegt. Es gilt nun, alle Einrichtungen zu schaffen, die zu einer Internationalen Forschungsstätte notwendig sind, wie Arbeitsplätze und Unterkunft für die Gäste, die zur Zeit in Blanes selbst, in der bewährten „Casa Patacano“, untergebracht werden, organisatorische Einrichtungen, Sammlungen usw. Dazu sind allerdings Geldmittel nötig, die nicht allein aus dem Faustschen Vermögen gezogen werden können, da nur dessen Zinsen herangezogen werden sollen, um den dauernden Be-

stand zu sichern. Daher kann und muß man erwarten, daß die durch die Stiftung beschenkten Länder ihr Interesse an ihr dadurch kundtun, daß sie nun ihrerseits Geldmittel zur Einrichtung und zum Ausbau der Forschungsstätte bereitstellen. Schließlich muß bedacht werden, daß durch diese Stiftung allen diesen Ländern ein botanischer Garten in einem ihnen sonst unzugänglichen Klima geschenkt wurde, der ihren Forschern bisher nur mit sehr großen Kosten erreichbare Möglichkeiten bietet und ihrem Forschernachwuchs eine einzigartige Gelegenheit zur Fortbildung gibt.

Aber es soll nicht verschwiegen sein, daß auch vermögende Privatpersonen, ganz besonders aus den Reihen der Sukkulentenfreunde, ihr Interesse an dieser Stiftung kundtun müßten, indem sie einen Beitrag zum Ausbau spenden. Und auch die Kakteengesellschaften als solche könnten durch regelmäßige Beiträge aus vielen kleinen Spenden minderbegüterter Sukkulentenfreunde recht namhafte Mittel beitragen! Vielleicht gibt es doch auch in Europa noch Mäzene?

Das ungelöste Rätsel der Wüste

DK 930.26 (533)

Daß die großangelegte archäologische Expedition des Amerikaners Wendell Philipps infolge räuberischer Überfälle der yemenitischen Räuberbeduinen mit einem katastrophalen Mißerfolg endete, ist einer der schwersten Schläge für die Kulturgeschichte. Hochinteressante Probleme wären zu lösen gewesen, so etwa die kulturellen Beziehungen des alten sabäischen Reiches zur ägyptischen und meroitisch-aksumitischen Kultur; auch die oft berührte Frage des sehr wahrscheinlichen Vorhandenseins von Resten archaischer Hochkulturen aus einer Zeit, die lange vor der Blüteperiode der sabäischen Seefahrerkultur (1000 v. Chr.) liegt, wäre zu lösen gewesen.

Schon 1949 arbeitete der genannte Archäologe in Südarabien und hatte damals bei der Freilegung der Stadt Timna, dem alten Zentrum des Reiches von Quataban, sehr beachtliche Erfolge. Nunmehr hätte auch die Hauptstadt des Reiches von Saba, einem weiteren südarabischen Staat aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend, Ma'rib, teilweise ausgegraben werden sollen. Einzelne Photos von aufgefundenen Plastiken sind für den Kulturgeschichtler höchst interessant: Besonders eine etwa meterhohe Bronzestatue verrät verschiedene alte Kulturströmungen — sie stellt einen Mann mit Rundhelm dar, dessen Hüftschurz an altägyptische Darstellungen Kretischer Tributbringer erinnert. Die sich

gegen das Kinn zu verjüngende Gesichtsförmung des Dargestellten gemahnt nicht nur an sumerische Plastiken, sondern auch an alte, auf Sardinien ausgegrabene Statuetten, die Frobenius veröffentlicht hat.

Es muß den mit südarabischen Verhältnissen Vertrauten einigermaßen überraschen, daß der doch nicht zum erstenmal in Yemen gewesene Forscher nicht von Anfang an mit derartigen Überfällen, die der Expedition ein Ende bereiteten, rechnete und mit einer entsprechenden Bewaffnung der Teilnehmer vorbeugte. In welchem Maße Intrigen am Hofe des Königs Imam Achmed daran schuld waren, läßt sich natürlich kaum mehr feststellen. Doch schon immer haben Reisende in diesen Gegenden unter den räuberischen Gewohnheiten der dortigen Beduinengruppen zu leiden gehabt — besonders der deutsche Forscher Hans Helfritz hat darüber berichtet. Man kann dem vom Pech verfolgten Wendel Philipps den Vorwurf nicht ersparen, daß sich mit einiger Voraussicht die Katastrophe seiner Expedition vielleicht hätte vermeiden lassen. Besonders bedauerlich ist es, daß nicht nur das reiche bereits gesammelte Material verlorenging, sondern daß auch die Gefahr besteht, daß nunmehr halb freigelegte Bauwerke, wie etwa der berühmte „Mondtempel“ von Ma'rib, der Zerstörung anheimfallen.

H. B.